

NICOLE COLIN/MATTHIAS N. LORENZ/JOACHIM UMLAUF (Hrsg.), *Täter und Tabu. Grenzen der Toleranz in deutschen und niederländischen Geschichtsdebatten*, Essen 2011.

**I**N DER GESCHICHTSSCHREIBUNG über den Nationalsozialismus stößt man immer wieder auf die Frage, inwiefern moralische Urteile durchklingen dürfen, oder ob diese gerade so weit wie möglich vermieden werden müssen. Plädiere man für eine »nicht-moralisierende Darstellung der Vergangenheit«, so drohe womöglich die Gefahr einer »un-moralische(n) Geschichtsschreibung«, so die Herausgeber dieses Aufsatzbandes. Andererseits könnten moralische Tabuzonen und »political correctness« zu einer unerwünschten Einschränkung von Fragestellungen, ja sogar zur Selbstzensur führen, und auch das sei selbstverständlich für die Geschichtswissenschaft problematisch (S. 7). In diesem Spannungsfeld bewegt sich der vorliegende Tagungsband, der anlässlich einer 2008 vom Amsterdamer Goethe-Institut und dem *Nederlands Instituut voor Oorlogsdocumentatie* (NIOD, Niederländisches Institut für Kriegsdokumentation) veranstalteten Konferenz herausgegeben worden ist. Ansprechend ist der multidisziplinäre Charakter des Bandes, in dem Historiker, Literaturwissenschaftler und ein Philosoph zu Worte kommen. Positiv ist auch der vergleichende, deutsch-niederländische Ansatz, obgleich die meisten Beiträge nur eines der beiden Länder behandeln, wodurch es vor allem Sache des Lesers ist, diesen Vergleich tatsächlich anzustellen. Schade, dass sich die Herausgeber nicht selbst daran getraut haben. Dies hätte dem Band nicht nur zu einer größeren Einheitlichkeit verholfen, sondern auch zu mehr Klarheit darüber geführt, wo sich die Herausgeber selbst in dieser Debatte über Moral, Tabuzonen und »political correctness« positionieren.

Grob betrachtet zerfällt der Band in drei thematische Teile. Zu Beginn stehen drei Beiträge niederländischer Historiker über die scharfe Debatte, die seit dem Erscheinen von Chris van der Heijdens Buch *Grijs Verleden. Nederland en de Tweede Wereldoorlog* (2001) über die Niederlande unter deutscher Besatzung (1940–1945) geführt wird. Van der Heijden argumentierte in seinem Buch, dass die Besatzungszeit keine Zeit der Helden und Schurken, keine Zeit von »gut« und »böse«, sondern eine *grijze* (graue) Periode gewesen sei, in der die Mehrheit der Bürger versucht habe, so gut und so schlecht, wie es eben ging, am normalen Leben festzuhalten. Neu war der Gedanke, dass sich sehr viele Niederländer dem Besatzungsregime angepasst hätten, nicht. Renommiertere Historiker hatten schon viel früher für eine von moralischen Begriffen wie »gut« und »böse« losgelöste Geschichtsschreibung plädiert. Van der Heijden ging jedoch weiter, nannte es

Zufall, ob jemand in den Widerstand ging, oder Kollaborateur wurde, formulierte provokant und ließ dadurch die Emotionen hoch auflodern. Die Folge war, dass – wie es eine Kritikerin einmal beschrieb – Opfer, Täter und Zuschauer in »ein und derselben riesigen Schüssel, gefüllt mit einer grauen, faden Suppe« landeten (S. 15). Krijn Thijs vom Amsterdamer Duitsland-Instituut bietet in seinem einleitenden Beitrag einen ausgezeichneten Überblick über die Debatte über van der Heijdens Thesen seit 2001. Mit dem Erscheinen von van der Heijdens neuestem Werk im Jahr 2011, seiner umfangreichen und kontroversen Dissertation über den niederländischen Umgang mit der Besatzungszeit nach 1945, ist die Debatte in eine neue Phase mit ungleich heftigeren Diskussionen eingetreten. Die Schärfe dieser aktuellen Debatte klingt auch in Evelien Gans' Beitrag zum vorliegenden Band durch. In einem Ton, der Erinnerungen an den deutschen Historikerstreit aus den 1980er Jahren weckt, wirft diese Professorin für Neuere jüdische Geschichte an der Universität von Amsterdam van der Heijden »sekundären Antisemitismus« vor. Damit ist eine Art des Antisemitismus nach 1945 gemeint, bei dem die »Juden als Störenfriede der ›Normalisierung‹ beim Umgang mit der Vergangenheit« (S. 42) betrachtet werden. Obgleich es sicherlich zutrifft, dass van der Heijden durch seine Formulierungen häufig Verwirrung sät, blockieren Gans' Vorwürfe jegliche sachliche Diskussion über die auch sinnvollen Beiträge, die van der Heijden mit seinen provokanten und auch irritierenden Thesen leistet. Im vorliegenden Band ist van der Heijden auch selbst mit einem Aufsatz vertreten. In diesem plädiert er für eine historisierende Geschichtsschreibung der *Nationaal-Socialistische Beweging* (NSB), der 1931 gegründeten nationalsozialistischen Partei der Niederlande, die sich in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre zunehmend an der deutschen NSDAP orientierte und während der Besatzungsjahre kollaborierte. Gegen dieses Plädoyer ist nichts einzuwenden. Neu ist ein solches Plädoyer aber auch nicht, und es sind bereits derartige Untersuchungen erschienen. Irritierend sind jedoch van der Heijdens suggestiver Unterton und sein Umgang mit historischen Quellen, wodurch sein Plädoyer einen apologetischen Eindruck vermittelt und an Kraft einbüßt. Das ist bedauerlich, weil dadurch die zum Teil auch vernünftigen Worte van der Heijdens in der Polemik, die auch um diesen Artikel aufkommen kann, untergehen.

Im zweiten Block, der sich aus dem Band destillieren lässt, geht es um Beiträge über zivile Opfer alliierter Bombardements im Zweiten Weltkrieg. Lange war es ein Tabu, über deutsche Opfer zu sprechen, aber seit Jörg Friedrichs *Der Brand* (2002) ist die öffentliche Debatte eröffnet worden. Lothar Kettenacker bietet im hier besprochenen Band einen sehr guten Überblick über die deutsche Diskussion, die er in das seit der deutschen Vereinigung wachsende »gesamtdeutsche« Bewusstsein platziert. An Friedrich anknüpfend schließt er mit der Feststellung, dass die vielen Bombardierungen deutscher Städte zwar nicht zur Demoralisierung der Bevölkerung und damit zur Verkürzung des Krieges geführt, stattdessen aber ihre Wirkung *nach* dem Krieg gehabt hätten. Vor allem dadurch hätten die Deutschen »das Hauptziel alliierter Umerziehungsbemühungen über alle Erwartungen

hinaus verinnerlicht, nämlich die Lektion, dass Krieg keinen Gewinn verheißt« (S. 77). Interessant ist die niederländische Variante der deutschen Debatte, in der es um zivile Opfer durch alliierte Bombardements auf niederländische Städte geht. Joost Rosendaal beschreibt »Die Katastrophe von Nimwegen« und die Diskussion darüber nach 1945. Nimwegen, an der deutsch-niederländischen Grenze gelegen, wurde im Februar 1944 von Amerikanern bombardiert, wobei 760 Zivilisten umkamen. Wie wurde dieses »irrtümliche Bombardement« nach 1945 interpretiert? Wie wurde dieser Opfer von »friendly fire« seitdem gedacht, und wie fügt sich dieses Gedenken in die breitere niederländische Erinnerungskultur? Die Beiträge Kettenackers und Rosendaals bieten eine gelungene spiegelbildliche Wiedergabe vergleichbarer Tabudiskussionen aus einem Land der »Täter« und einem Land der »Opfer«.

Ohne in dieser Betrachtung allen Beiträgen gerecht werden zu können, soll abschließend auf eine dritte Kategorie von Artikeln eingegangen werden, in denen es um die Art und Weise geht, in der in der Literatur und im Theater mit Tabus und »political correctness« umgegangen wird. Anat Feinberg analysiert die Theaterstücke von George Tabori, der immer wieder seine Abscheu vor der »political correctness« auf die Bühne brachte. Mitherausgeber Matthias N. Lorenz liefert den einzigen echt komparativen Artikel des Bandes, indem er eine Erzählung Harry Mulischs mit einer von Friedrich Christian Delius vergleicht, die beide einen Bezug zur Verarbeitung des Zweiten Weltkriegs haben. Außerhalb des Rahmens des Themas Nationalsozialismus geht Mitherausgeberin Nicole Colin schließlich auf die literarische Verarbeitung des Perspektivwechsels von »Opfer« und »Täter« im Falle der DDR-Autorin Christa Wolf ein, die kurz nach der deutschen Einheit mit einer Stasi-Vergangenheit konfrontiert wurde.

Tagungsbände gehören in der Regel nicht zur spannendsten Lektüre. Der hier rezensierte Band stellt eine angenehme Ausnahme von dieser Regel dar und bietet sowohl Historikern, als auch Literaturwissenschaftlern einen guten Einblick in sich ändernde Perspektiven auf die Aktualität der Vergangenheit.

Friso Wielenga